

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Wettingen [Fortsetzung]

Autor(en): **Vögtlin, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 24

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 24 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerel, Bern

Bern, den 14. Juni 1924

Die Lerche.

Von Gottlieb Kuhn.

Gottlob! Erwachet bin ig o.
I rybe mir flugs d'Auge-n-us,
U gah zum Brunne vor em Hus,
U g'feh die liebi Sunne cho.

I lose da dem Vogel'jang.
Si sy so busper u so froh!
U wäger y ha's styf e so,
Doch grad zum Singe ke Verstang.

Mh! G'schauet doch das Lerchli da!
Es dräiht si geng de Wuldye zue;
Bist ächt de no nit ufe gnue?
Wit öppe gar i Himmel ga?

Was gilt es, d's Danke chunnt di a!
Jä gell! Dä wo-n-is alle git,
Vergißt o syni Lerchli nit,
U het sy mildi Hand ufta.

We scho der Winter dänne ruumt,
Die mildi Hand geit doch nit zue.
's ist ame-n-andre-n-Ort no gnue;
Du weist der Weg, u geist ungsuumt.

Drum singst so lustig: Dyrily!
Los Chierli, häb mer ke Verbunnt,
We d'jes de z'vollmig ufe chunnt,
So dank für mi o grad e chly!

Meister Hansjakob, der Chorstuhlschnitzer von Bettingen.

Kulturgeschichtliche Novelle von Adolf Böglin.

19

Eines Tages sprachen sie im Lusthaus des Klostergartens getrübt über das Schicksal des Schmieds von Würenlos, dem das Haus in Flammen aufgegangen war. Dem Abt ward dabei unbehaglich. „Wie gerne“, sagte sie mitleidig, „wollte ich doch den Armen mit einer notlindernden Gabe beistehen!“

Der Abt entfernte sich, indem er die schwüle Luft im Lusthaus gegen frischere vertauschen zu müssen vorgab.

„Könnnt Ihr denn das nicht, liebe Aebtissin?“ fragte Hansjakob verwundert.

„Nein, Meister! denn ich besitze nichts mehr, da ich mein jetziges und zukünftiges Vermögen dem Bruder Abt zuhanden meines Klosters verschrieben habe, wofür er mir Vorschüsse gewährt, die zur Restauration und Erhaltung Frauenthals nötig sind.“

„Das habt Ihr getan, und er hat's getan? O, der bereitwillige Bruder Abt! — Und glaubt Ihr denn, daß Herr Oberst Hans von Hausen jahrelang seinen kriegerischen Degen gebraucht und sein Leben hundertmal aufs Spiel gesetzt habe, um dereinst seinen mühsam errungenen Besitz, für welchen sein Herzblut floß, dem Himmel zu verschreiben, in welchem hinter Klostermauern müßige Jungfrauen oder weltfeige Mönchlinge darüber frohlocken?“

„Ich weiß nicht, wie mein Vater dachte; ich lebte nach dem Willen meiner Mutter.“

„Und Eure arme Mutter lebte nach dem Willen des Abtes und schickte Euch ins Kloster. So ist es, ich begreife.“

„Er meinte es aber doch so gut mit uns, er ist so gütig gegen mich.“

„Sedoch nicht, ohne dabei an sich zu denken. Mir scheint er auf den unrichtigen Platz gestellt zu sein. Er ist ein zu behäbiger Mann, als daß er sein Leben und seine ungeheure Tatkraft einem überirdischen Zwecke widmen könnte. Der Abt ist ein geistlicher Herr über weltliche Güter. Hat er denn nicht das Kloster in eine mächtige Handwerker-genossenschaft verwandelt, wodurch er, wie Ihr in Würenlos gehört habt, die Arbeiter der Umgegend brotlos macht; wahrscheinlich weil er einsieht, daß das reingeistliche Leben der übrigen Klöster der Schweiz natürlicherweise ins Gegenteil umgeschlagen hat, da die Sinne sich dabei zu üppig entwickelten; weil er einsieht, daß die Klöster nur so lange eine Berechtigung haben, als sie einen Kulturzweck verfolgen.“

„Was versteht Ihr darunter, Hansjakob?“

„Nun, Ihr wißt, wie die Mönche es gewesen sind, welche zuerst einen vernünftigen und erfolgreichen Ackerbau betrieben, welche die Viehzucht vervollkommneten, Garten- und Obstbau und endlich die in dieser warmen, windstillen Gegend wie überall gewinnbringende Weinkultur einführten. Das alles haben ihnen die freigewordenen Bauern nach- und abgelernt; darum denkt jetzt Petrus an die Förderung des Handwerks und der Kunst, zu welchem letzterem Zweck er unter anderen auch mich für das Kloster anwerben will, obgleich ich ihm meine Abneigung gegen das Klosterleben verständlich gezeigt habe. Er hat mir sogar durchaus

freie, mich zum großen Teil der Klosterregeln entbindende Aufnahmebedingungen gestellt.“

„Solche Willkür vermutete ich nicht bei ihm.“

„Vielleicht gerade, weil er strengste Observanz der Regeln von seinen Untergebenen verlangt. Doch ich möchte ihn darum nicht tadeln; denn er verfolgt ein hohes Ziel, das einen weitsehenden Geist verrät.“

„Das glaubt Ihr also doch?“

„Gewiß, das ist nicht zu bestreiten, und darum möchte ich ihn hochachten, wenn —“

Magdalena richtete ängstlich die Augen auf den Sprecher: „Nun, wenn?“

„Nun, Ihr habt schon von Piraten gehört, die unter falschen Flaggen einsamen Rauffahrern nachsegeln, sich unter freundlichem Grüßen mit ihren bunten Wimpeln bei denselben einschmeicheln und, wenn sie nahe genug herangefahren, die armen Getäuschten meuchlerisch überfallen, berauben und morden.“

„Aber was soll mir dies entfernte Bild? Kaum versteh' ich's, Meister.“

„Auch der Abt fährt unter falscher Flagge, indem er unter dem Vorwande, für's Himmelreich zu arbeiten, sich freundlich an die Menschen macht, um seinen irdischen Besitz zu vergrößern und freilich früher oder später seine Macht zur Hebung des Katholizismus zu brauchen.“

„Hansjakob, woher wißt Ihr das? Woher wißt Ihr, daß es ihm nicht um die geistige Erlösung des Menschen zu tun ist?“

„Aus seinem eigenen Munde.“

„It's möglich?“

„Aus seinem eigenen Munde! Als er jüngst, vom Abendtrunke erheitert, sich erhob und offen, wie er dann immer zu sprechen pflegt, neuerdings seine Werbung um mich fortsetzte, während ich mich weigerte, da ich mich durch kein geistliches Gelübde verbinden kann, klopfte er mir, bedeutsam lächelnd, auf die Schulter: „Seht, Meister, Ihr könnt ja trotzdem frei bleiben; denn auch mein Evangelium ist die Arbeit, wie das Eurige!“

„Ach, jetzt weiß ich, warum in seiner Nähe mir jede reine Erhebung abgeht, warum ich, seitdem ich hier weile, mehr und mehr in meinem himmlischen Beruf erlahmt bin. Ach, das Kloster ist nicht mehr mein alles! Schon reute mich meine Unterschrift, die ich dem Abt gegeben!“

„It's wirklich, Magdalena?“ rief er begeistert. „O, daß ich Euch befreien dürfte!“

„Aber es gibt keine Mittel.“

„Ein guter Wille findet seine Wege; wenn Ihr nur wollt! Ich will mit aller meiner Macht.“

„Mein Gelübde bindet mich.“

„Es war erzwungen; man hatte Euch als willenloses Kind verpflichtet; da Euch ein Wille gewachsen ist, und man Euch überlistet hat, dürft Ihr ihn geltend machen.“

„Aber wie?“

„Laßt nur die Zeit gewähren. Sie spinnt von langer Hand am Schicksal jedes Menschen, daß, wenn er's nicht überstürzt, das Los ihm glücklich in den Schoß springt. Vertraut Ihr einem Menschen?“

„Ob ich vertraue? Hansjakob!“

Ihre Frage, ihr glückleuchtendes Auge sagt ihm genug.

Er wollte seinen Arm um ihre Schultern legen, sie an sich ziehen. Sie widerstand nicht. Aber im selben Augenblicke lehrte der Abt von seiner Lüftung zurück und vertrieb durch seine Erscheinung wie ein Gespenst die erschrockenen Liebesgötter. —

Die nächsten Tage boten dem Meister keine Gelegenheit, die glücklich-unglückliche Aebtissin, der es wider ihren Willen viel Weh brachte, ihre Gedanken auf Entwöhnung von der süßen, himmlischen Übung zu richten, in vertraulicher Umgebung wegen ihrer Zukunft zu befragen, oder sie zu trösten und ihre Zuversicht zu stärken. Sie hatte ihre Kleidung zu besorgen, in welcher der Abt sie wollte glänzen lassen; er dagegen hatte über Hals und Kopf an den Dekorationsentwürfen zu arbeiten; nebenbei beschäftigte ihn die Leitung des Chorstuhlbaues, dessen Plan vom Abt mit Entzücken aufgenommen war. Sie und da fand er eine Stunde, um in Eile eine Figur oder ein Ornament aufs Papier zu werfen, welche Eingebungen der göttlichen Muse der Holzschneidekunst er nach dem Feste mit Gemächlichkeit auf Holz zu übertragen gedachte. Allein diese Berufsgedanken waren nur springende Lichter, die sein unklares Sinnen und Brüten durchzuckten, in welches die Sorge um Magdalena während der letzten Wochen sein Denken verwandelt hatte. Denn eine Sorge war auch diese Liebe wie jede; ein Feuerlein, das züchtig und stets genährt werden muß, wie das der Vestalinnen. Und wie sollte ihm das gelingen, wenn unmittelbar nach dem Feste die Aebtissin sich wieder in ihr Kloster verschloß, wie der Abt ihm angezeigt hatte? Daß sie ihn wahrhaft liebte, dessen war er gewiß. Aber was sollte aus dieser Liebe werden? Konnte sie nicht mit derselben Energie, mit welcher sie den kleinen Ausfall ins Leben und seine Versuchungen gewagt, sich wieder hinter die schützenden Mauern des geistlichen Daseins zurückziehen, um sich endgültig darin zu begraben? Wenn es dem Abt gelang, durch die glanzvolle Rolle der Himmelskönigin, welche er ihr zugeteilt hatte, die Sehnsucht nach der himmlischen Unanfechtbarkeit der Klausur neuerdings in ihr zu wecken und zu verstärken? Oder wenn er den Pakt mit ihr wirklich gesonnen war aufrecht zu erhalten, sie gleichsam zu enterben?

XII.

Endlich brach der Morgen des hohen klösterlichen Festtages an. Vom Rütihubel am linken Limmatufer, der das Kloster und das weite Getal beherrschte, dröhnten des Abtes schwere Mörser ununterbrochen herab, bis sie durch das dumpfe Geläute der großen Klosterkirche abgelöst wurden, welche ihrerseits die Gloden sämtlicher Ortschaften an der Limmat weckte, soweit die Gerichtsherrlichkeit und das Kolaturrecht des Abtes reichte. Da strömte das Bauernvolk, welches irgendwie von der Sommerarbeit loskommen konnte, vornehmlich die prachtlustigen Weiber, vor dem Kloster zusammen; auch die Badegäste der nachbarlichen Quellenstadt fehlten nicht. Die Abgesandten der eidgenössischen Orte, die jüngst in Baden getagt hatten, waren mit zahlreicher Begleitung anwesend. Alles stellte sich nun den Weg entlang auf, welcher das Kloster mit dem Dorfe Bettingen verband. Diesen Weg sollte die Prozession einschlagen, um nach einem Umgang im Dorf wieder nach demselben zurück-

zukehren und dann den mit künstlichen Bosquets gezierten Festplatz vor den Klostermauern zu beziehen. Um sieben Uhr des Morgens hob die Prozession an, und schon standen die festlich gekleideten Zuschauer zu Tausenden dichtgedrängt zu beiden Seiten des Weges und durchschnitten das breite Wettingerfeld wie eine doppelte Heersäule, der helle Scharen von Nachzüglern in einem fort zueilten. Der Landvogt hatte einige Rotten geharnischter Reiter dem Abt zur Verfügung gestellt, die mit prächtigem Gebaren die Ordnung aufrecht erhielten. Dem roten Schmied von Würenlos, der einen gewaltigen Hund mit sich führte, wollten sie die Bestie wegnehmen. „So nehmt ihn in Gottes Namen“, rief er, „'s ist ja nicht mein Hund; er läuft mir nur nach; denkt wahrscheinlich, ich sei auch etwas von einem treuen Hund; greift ihn meinerwegen!“ Allein das Tier ließ sich nicht fangen, kehrte immer wieder zu seinem adoptierten Herrn zurück und schnupperte an seiner Hand und seiner Rocktasche herum, worin des Schmiedes Imbiß duftete. Der fernhafte Mann hatte sein Brandunglück schon beinahe vergessen und eine Barade aufgeschlagen, die sich des Zuspruchs aller Mitleidigen in der Umgebung erfreute. Heute war er ganz guter Dinge und stand leuchtenden Auges in der vordersten Reihe. Jenseits des Weges, auf einer kleinen Erdwelle, standen einige eidgenössische Gesandte, unter ihnen die männliche Erscheinung des Zürcher Bürgermeisters, zu dem die anderen in Ehrfurcht emporsahen. Er hatte in der letzten Tagssagung eine feurige Rede gegen Frankreich und das Reislaufen gehalten, welche von den besten Wirkungen begleitet war. Dieser Erfolg hatte ihn neuerdings mit kühner Zuversicht und Selbstvertrauen erfüllt und er blickte mit freudigem Stolz über die sich sammelnde Menge hinweg, in der es drängte und stieß, jauchzte und wimmerte.

Plötzlich donnerten die Mörserschüsse wieder vom Rütihubel herab, die Glocken schwiegen, die lärmvolle Menge verstummte und aller Augen wandten sich dem Kloster zu, wo das hohe Tor seine Flügel einzog, um die geordnete Prozession hinauszulassen.

Ein stattlicher, reich gekleideter Herold, hoch zu Ross, eröffnete den Zug, der langsam sich herانبewegte. Es war Hansjakob, der Ordner desselben. Der silberglänzende Schutzengel des Gotteshauses wurde von einem Laienbruder hinter ihm hergetragen. Zwei weißgekleidete Jungfrauen folgten, züchtig ihre Blicke senkend; jede trug ein kleines hölzernes Kirchenmodell, von dem Papierstreifen herabhängen, welche dem Zuschauer besagten, daß er sich unter diesen züchtigen Jungfrauen die Kirchen zu Baden und Wettingen-Dorf vorzustellen habe. Die drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe schritten in rauschender Seide von den symbolischen Farben — ein buntes, disharmonischer Dreiklang — in größerer Hochfahrt daher und ließen die



Aus der Canadischen Baumschule in Wabern bei Bern. Buchshochstämme und Crocus.

Augen siegreiche Blicke tun, nach sehr verschiedenen Seiten, so daß die Dreieinigkeit, welche sie dadurch andeuteten, daß sie Hand in Hand gingen, ordentlich schielte. Frisch und unbefangen, wie Blüten schnee vom Baume geweht, trippelte eine Schar kleiner Mädchen heran, einige Duzend, jedes ein Gebetbüchlein in der Hand; sie wußten nicht, daß sie für das gaffende Volk, dessen Augen bei ihrem Anblick voll Hoffnung aufleuchteten, ein lebendiges Gebetbuch waren. Wieder folgten zwei Kirchenjungfrauen, Dietikon und Würenlos, welche sich wahrscheinlich in Gedanken mit der vor ihnen einherwandelnden Unschuld verglichen; denn sie suchten mit ihren Augen schamhaft den Boden. Ein Chorhabe trug ein Silberrelief Unserer Lieben Frauen; vier Laienbrüder ein großes Bildnis der Jungfrau Maria, das sonst den Choraltar der Klosterkirche schmückte.

(Fortsetzung folgt.)

Splinter.

Die Menschen sollen sich einander bei den Händen fassen und nicht nur gut sein, sondern auch froh. Die Freude ist der Sommer, der die inneren Früchte färbt und schmilzt.

Jean Paul.